



Zurück in's Leben.

Fovelle in Versen

und

andere Dichtungen,

von

B. Noelting.

(E. Heldt.)

RIGA.

N. Kymmell 1889.

xiv 2741 c



Zurück in's Leben.

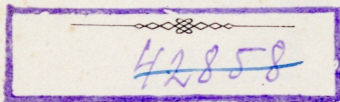


Novelle in Versen
und andere Dichtungen

von

B. Noelting.

(E. Heldt.)



Riga.

H. Kymmell 1889.



Дозволено цензурою. Рига, 25 Июня 1888 г.

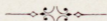
Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

22381

Druck von W. S. Häcker in Riga.



Meiner zweiten Heimath Riga.



Dr. Schaubert.

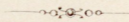
Weihnachten 1888.



Inhalt.

Seite.

Zurück in's Leben	1
Ein hohes Ziel	37
Zu schwach	57
Balladen:	
Darus	75
Arnold von Köln	79
Goethe's Friederike	83
Versprich mir	86





Zurück in's Leben.

Novelle in Versen.

— e —

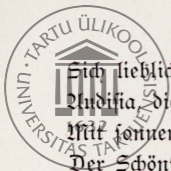


Дозволено цензурою. Рига, 25 Июня 1888 г.

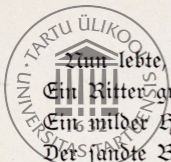


Wie lieblich spielt im Morgenwind
Des alten Rheines hübsches Kind,
Die muntre, sagenreiche Lahn!
Sie bricht durch Auen hier sich Bahn,
Umshmiegt die rauhen Felsen dort
Und wandert frisch von Ort zu Ort.
Und wie sie durch die Lande zieht,
Da rauscht sie manches alte Lied
Und Mären aus vergangenen Zeiten,
Von Lieben, Meiden, Zürnen, Streiten!

Auf einem alten Ritterschloß,
Das silberhell die Lahn umfloß,
Da hauste einst ein Ritter werth
Mit starkem Arm und scharfem Schwert.
Sein Weib war reiner Güte voll;
Sie zahlte ihrer Liebe Zoll:
Fünf Knaben und ein Schwesterlein,
Der Liebling Aller, herzensrein,
Erwachsen frisch in Glück und Glanz,
Ein farbenheller Blüthenkranz.
Aus fremdem Stamm ein edler Sproß



Sich lieblich in den Reigen schloß:
Audisia, die frühverwaiste,
Mit sonnenwarmem, lichtem Geiste!
Der Schönste, Muthigste von Allen,
Das war der erste Sohn, Lothar,
Wie herrlich ihm die Locken wallen!
Er träumt von Siegen und Gefahr!
Doch als in seinem jungen Sinne,
Gefolgt von Seligkeit und Noth,
Den Thron erbaute fürstin Minne,
Da ward er blaß, da ward er roth!
Er seufzte leise und verzagt:
„Audisia, Du holde Magd!“
Und hauchte manches Sehnsuchtslied,
Wie's junger Lieb noch heut geschieht,
Bis eines Tags das herzbeengte
Empfinden alle fesseln sprengte,
Und ihm ein Kuß vom rothen Mund
Zum Eden schuf das Erdenrund.
Das Elternpaar mit heiterm Muth
Verlobte gern das junge Blut.
Sie wähten, daß sich wohl vermähle,
Dem Dasein Beider zu Gewinn,
Des Jünglings weiche, warme Seele,
Des Mädgleins morgenfrischer Sinn. —
In Wonnen harrten sie der Stunde,
Die schön vereint zu ew'gem Bunde.




Nun lebte, nah der Braut verwandt,
Ein Rittergrau im Sachsenland,
Ein milder Herr, an Gütern reich.
Der sandte Boten allsogleich

Und lud, dem Paare schuf es Leid,
Auf seine Burg die junge Maid
Noch einmal, ehe sie für's Leben
Dem Jugendfreund sich hingeeben.
Und trüb gehorsam seinem Wort
Mit nassen Augen zog sie fort!
Sie schaute sehnsüchtig oft zurück
Zum trauten Heim voll Kraft und Glück. —

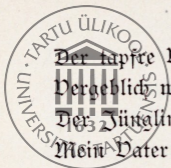
Es ragte, eine starke Wehr,
Aus frühlinggrünen Wipfeln hehr.
Die Fahne wehte hoch im Blau,
Das Dach, die Mauerzinnen blinkten
Im Morgenlicht, und grüßend winkten
Der Herr der Burg, die hohe Frau!
Sie standen in der Kinder Kreis,
Wie Stämme unter grünem Reis!
Und Keiner ahnte, ach, wie bald
Der Sturm sie fällte, Jung und Alt!

Es war die Zeit, da Luthers Kraft
Zu kühner That sich aufgerafft.
Ein Sturm durchfuhr das deutsche Land,
Das seines Glaubens Freiheit fand.
Und wie der Geist die Fessel brach



Nach langer Knechtung schwerer Schmach,
So strebte auch der ärmste Mann
Im Reich des Leibes Freiheit an.
Der Bauer, ärger als das Thier
Mißhandelt und zertreten schier,
Schrie auf in rasch entfacht'er Wuth
Und trank der Unterdrücker Blut.
Er schlug den Schuldgen in den Staub,
Der Bessre fiel mit ihm zum Raub
Dem lang verhaltenen Rachegrim;
Die scharfen Sensen mähten schlimm!
In Sturm und Mord und Feuerflammen
Sank manches Edlen Glück zusammen!

Zur Lahnburg rückte wild im Lauf,
Dem Bluthund gleich, ein Bauernhauf.
Sie stürmten das verschanzte Thor
Und kämpften sich zur Burg empor.
Wohl fiel der Steine Hagel dicht
Und glühndes Pech in's Angesicht,
Doch wie ein hungerdürres Rudel
Von Wölfen gierig vorwärts dringt,
Zur Beute stürmt in wirrem Strudel
Und jedes Hemmniß überspringt,
So raste die verthierte Schaar
Hinauf zum Bergfried. Held Lothar
Am Eingang mit den Brüdern stand
Und schwang das Schwert in kräftger Hand. —



Der tapf're Vater lag erschlagen,
Vergeblich war der Knechte Wagen. —

Der Jüngling rief: „Verrätherbrut!
Mein Vater war euch nur zu gut!

Heran, heran, wer sterben will!“

Unschlüssig hielt die Masse still,

So wie im Sturm der Wogenbrand

Zurückweicht vom gepeitschten Strand.

Dann schlug mit mächtig jähem Prall

Die Welle auf am Mauerwall.

Der Jüngling kämpfte ritterlich,

Bis, rings umdrängt, die Kraft ihm wich.

Es traf ein Keulenschlag sein Haupt,

Zu Boden fiel er sinnberaubt.

Und heulend, mit Triumpheschrein

Drang in den Thurm die Meute ein. —

Als, zum Bewußtsein neu erwacht,

Lothar sich regte, war es Nacht.

Sein Auge traf ein Fackellicht.

Dann sah er über sich gebückt,

Den Blick verstört und doch entzündt,

Des Burgwarts Greisenangesicht.

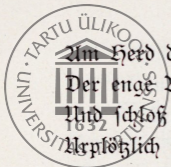
„Er lebt!“ so rief der treue Mann! —

Der Jüngling sah ihn träumend an.

Er fühlte, halb noch sinngelähmt,

Sich herzenswund und kraftbeschämt. —

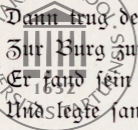
Fremd schien ihm Alles ringsumher.



Am Herd die harte Lagerstätte —
Der enge Raum — er seufzte schwer
Und schloß die Lider. Aus dem Bette
Ursprünglich fuhr er auf und rief:

„Sie morden, morden und ich schlief!
Wo bist Du Vater, Mutter mein!
Die Brüder und mein Schwesterlein!
Zur Pforte nahm er seinen Lauf,
Der Alte warf sich ihm entgegen.
Er stieß ihn weg und riß sie auf
Und starrte! — Wo die Burg gelegen,
Da sah er Trümmer, Schutt und Rauch!
Noch stieg, genährt vom Windeshauch,
Die Flamme da und dort empor.
Ihr Knistern drang zu seinem Ohr
Und seines Wirthes lautes Weinen.
Da schrie er auf in wilder Qual,
Da traf es ihn wie Wetterstrahl:
Gemordet und verbrannt die Deinen!

Es war geschehn! Nur einzig ihn
Vermochte aus dem Wall von Leichen
Der treue Diener zu erreichen
Und mit der theuren Last zu fliehn.
Er barg sich, ein gehetztes Wild,
In Büschen, bis die Wuth gestillt,
Und johlend auf verheerter Flur
Die Meuterrotte weiter fuhr.



Dann trug der Alte seinen Todten
Zur Burg zurück, der flammenrothen.
Er fand sein Hüttchen unverfehrt
Und legte sanft den Jüngling nieder
Auf's eigne Lager an dem Herd.
Da regten sich die starren Glieder,
— Der Alte sah's mit Freudebeben —
Und langsam wuchs in ihm das Leben.

Das Leben, nicht die Lebenslust!
Zerbrochen in der tiefsten Brust,
Vom Keulenschlage frank das Hirn,
Die Seele blutend wie die Stirn,
Aus reichem Jugendtraum geschreckt,
Mit grausam harter Hand geweckt,
Vor wenig Stunden königgleich,
An Liebe, Gut und Ehren reich,
Und jetzt an Allem bettelarm,
Vermocht' er nicht den bitteren Harm
Mit stark gefasstem Muth zu zwingen
Und sich zum Vater aufzuschwingen,
Dem treuen Gott der Gnad' und Güte,
Von ihm mit redlichem Gemüthe
Nach Luthers Lehre jüngst bekannt,
Der Beides: Glück und Noth gesandt.
Der Himmel schien ihm hoffnungsleer,
Die Welt ein trugvoll glattes Meer,
Wo in der Tiefe herbe Noth

Verborgen lauert und der Tod.

Die Menschheit, die er warm umfangen

Mit jugendlichem Glutverlangen,

Des höchsten Gottes Ebenbild,

Sie sprang ihn an, ein Raubthier wild,

Und schlug erbarmungslos die Klauen

In's Herz des Herzens ohne Grauen! —

So, mit der Welt und Gott zerfallen,

Entfloh Lothar in Einsamkeit,

Auf ewig fern den Menschen allen

Zu hausen seines Lebens Zeit.

Er sandte Botschaft seiner Braut.

Die Liebe war in ihm erstorben

Mit Allem, was das Glück erbaut,

Er hatte Unheil nur erworben! —

Tief in des Schwarzwalds dunklem Grund,

In einer Felsenhöhle Schlund,

Von ernsten Tannen rings umgeben,

Verbarg er sein gebrochenes Leben. —

Der Höhle nahe floß ein Quell

Mit leisem Plätschern silberhell.

Er stillte ihm des Durstes Not,

Die Wurzel war ihm Fleisch und Brot,

Die er, von Hunger übermannt,

Mit matten Schritten sucht' und fand.

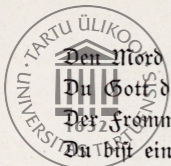
Dann lag er wieder lange Stunden

Und zählte seiner Seele Wunden,

Das franke Haupt in's Moos geschmiegt,
Von wirren Träumen eingewiegt.
Und grüßt ihn hold das Sonnenlicht,
Verbärg er sehen das Angesicht,
Er hörte nicht der Vöglein Sang,
Der zu ihm sprach mit munterm Klang,
Denn in die Seele krank und wild
Begraben stand ein blutig Bild.

Was er mit Augen nicht gesehen:
Der Seinen Kampf und Todeswehn,
Der Bauern Mordesraserei,
Und seiner Mutter letzten Schrei,
Als man das Kind aus ihren Armen
Hinweggerissen ohn' Erbarmen,
Das Todesröcheln, Aechzen, Stöhnen,
Der blutberauschten Sieger Höhnen,
Das zeigte ihm zu seiner Qual
Sein krankes Hirn viel tausendmal.

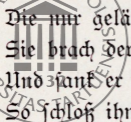
Oft fuhr er auf in Weh und Wuth
Und tobte, raste, schrie nach Blut,
Und jagte in den tiefsten Wald,
Im Krampfe zuckend die Gestalt,
Die Hand, vom Jammer wundgerungen,
Zum Himmel drohend aufgeschwungen:
„O Du, der droben sicher wohnt,
Hoch über Menschenwüthen thront,
Wie konntest Du das wüste Graun,



Den Mord der Unschuld ruhig schaun!
Du Gott der Liebe, Himmelsvater?
Der Frommen Schützer und Berather?!
Du bist ein Hirngespinnst der Thoren!
Verflucht, wer je zur Welt geboren!" —

Und einst in wachem Traume sah
Er seine Todten greifbar nah!
Sie scharten stille sich im Kreise
Und regten blasse Lippen leise,
Verschwanden dann im Nebel sacht!
Er lag und sann die ganze Nacht:
„Was trieb euch aus dem finstern Haus?
Ach, euer Grab ist Schutt und Graus!
Die Flamme bettet' euch zur Ruh'
Und Wuthgeheule deckt' euch zu!
Weh! Meine Kraft ist mir entwandt,
Zu schwach zur Rache diese Hand!
Ein Denkmal nur aus Moos und Stein
Den Grabberaubten kann sie weihn.“

Er schleppte seine matten Glieder
Zum Felsenbruch im Dickicht nieder
Und trug zum grün umhegten Ring,
Wo ihn der Mahner Traum umsing,
Die Steine mühevoll Tag für Tag —
Und ob er oft zusammenbrach
Und kraftlos feuchte, er verspürte,
Daß bald in seinem Mark sich rührte



Die nur gelähmte Jugendkraft.
Sie brach der Krankheit strenge Haft.
Und sank er Abends müde nieder,
So schloß ihm Ruhe sanft die Lider!

Der Sommer war dem Herbst nahe,
Da stand das Denkmal fertig da!

Die Nächte wurden lang und kalt,
Und Stürme brausten durch den Wald!

Die wilden Thiere brachen feck
Aus ihren Höhlen und Versteck,
Herangelockt vom Feuerschein
Des Siedlers, in die Lichtung ein.

Lothar erblickte einst im Dunkel
Blutgierger Augen roth Gefunkel,
Da kochte ihm das franke Blut.

Er griff nach seinem Spieß in Wuth
Und ward in thierisch wilder Lust
Erneuter Kräfte sich bewußt.

Er lachte laut mit rohem Höhnen
In des Getroffnen Todesstöhnen,
Und trat herzu und rief: „Gefelle,
Es lüftet mich nach deinem Felle!

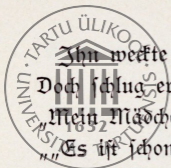
Mich lüftet auch nach deinem Saft,
Das rothe Blut giebt neue Kraft!

Dich bracht ich, grauer Wolf, zu Fall!
Nun hütet euch, ihr Wölfe all!“



Er zog seit diesem ersten Strauß
An jedem Tag zum Jagen aus,
Besah die den Wolf, den braunen Bär,
Mit seinem Spieß als einziger Wehr
Und kühlte in der Thiere Tod
Der Seele nimmermüde Noth!

Es streckte viele Meilen weit
Sich aus des Waldes Einsamkeit! —
So waren Monde hingeflohn,
Und niemals hatt' er einen Ton
Von Menschenlippen mehr erlauscht,
Mit keinem Bruder Gruß getauscht.
Da war er einst den ganzen Tag
Geschlichen einem Bären nach
Auf einer oft verlornen Spur
Und strich dem Saum des Waldes nah.
Es lag auf winterlicher Flur
Ein Dorf im Abendlichte da.
Und als zu seinen Ohren drang
Der Glocke trauer Heimathklang,
Da schrie in seiner Brust ein Weh
Laut jammernd, wie ein wundes Reh!
Er kühlte seine Glieder schwanfen
Und fiel zur Erde! Die Gedanken
Umschwirrtten ihn in wüstem Reigen, —
Dann folgte Stille, Todesschweigen. —



Ihn weckte einer Stimme Ton,
Doch schlug er nicht die Augen auf! —
„Mein Mädchen, ach, und gehst Du schon?“
„Es ist schon spät, der Mond geht auf!““
„O bleib!“ „„Die Mutter schilt, ich muß!““
„S'ist ja noch früh!“ Und Kuß um Kuß.
„„Auf morgen, Liebster!““ Zweige knistern,
Ein leichter Seufzer noch, ein flüstern,
Dann Schritte! Sie verhallen bald,
Und wieder Stille rings im Wald. —

Doch sieh, im Mondenschimmer wallt
Zum Jüngling eine Lichtgestalt,
So liebvertraut und mädchenschön —
Sie blickt ihn an mit sanfter Trauer
Und deutet zu den Sternenhöhn.
Durch seine Seele rinnt ein Schauer,
In seinem Innern wird es warm,
Die Augen trüben herbe Thränen,
Er ruft — und reckt empor den Arm —
„Audisia!“ mit wildem Sehnen! —
Das Bild verschwand. Er lag allein
Auf Eis und Schnee im Mondenschein.

Er schlich mit schwankend irren Schritten
Zu seinem Heim in Waldes Mitten. —
Auch sie, die Letzte, ist gestorben,
In dieser schnöden Welt verdorben!
So sprach sein qualenfroher Wahn.



Das Fieber lähmte ihm die Glieder.
In seiner Höhle sank er nieder
Und harrete auf des Todes Mahn.
Er lag bewusstlos Tag und Nacht.

Zuweilen schlich er, halberwacht,
Zur Quelle, um mit heißen Lippen
Vom reinen kühlen Naß zu nippen.
Dann dacht' er träge, stumpf beklommen:
Was säumst du, Tod, du bist willkommen!

Der Frühling stieg am Blumenstab
Ins rauhe Waldesthal hinab.

Er rührte leis die Zauberhand,
Bis Baum und Busch in Blüthe stand.
Der Tanne selbst verlieh mit Scherzen
Der junge König grüne Kerzen,
Im dunklen Teich ist über Nacht
Die Wasserlilie aufgewacht!

Blauglöcklein lugt aus feuchtem Moose,
Und liebesroth ersteht die Rose.
Die Lüfte lächeln mild und klar;
Es klopft der Specht und pfeift der Staar;
Der Fink im glänzenden Gefieder,
Die Sänger alle kehren wieder!
Allüberall ein freudig Blühen,
Ein Singen, Klingen, Sonnenglühen! —

Von Harz und Tann ein Würzeduft,
Durchstrich die heilungsreiche Luft;

Er schlüpfte in den Höhlengrund,
Und stieß! Der Kranke ward gesund!

Er sog in Pollen, tiefen Sügen
Die dusterfüllten Lüfte ein

Und fand ein träumerisch Vergnügen
Am langentbehrten Sonnenschein.

Er konnte halbe Tage lauschen
Der Wipfel und der Quelle Rauschen.

Von Lust und Segen sprachen nur
Die tausend Stimmen der Natur,

Von der geheimen Gotteskraft,
Die wunderbar gestaltend schafft,

Und nach dem Frost erweckt, dem herben,
Das Leben, Leben aus dem Sterben!

Doch sank der Dämon nur in Schlummer,
Und nährte noch im Traum den Kummer.

So hatte einst Lothar die Braut,
Die todtgeglaubte, Nachts erschaut.

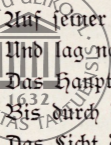
Er sah der braunen Locken Wehn,
Der blauen Augen Liebgestehn! —

Doch plötzlich traf sein Blick zwei Bauern
Aus dunklem Dickicht feindlich lauern.

Er fiel sie an mit Wuthgeschrei,
Und wie er stritt und feuchend rang,

Wenn er den einen niederzwang,
So stand der andre stark und frei!

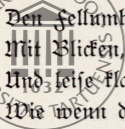
Er wachte auf, von Ingrimme heiß,



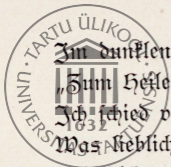
Auf seiner Stirne stand der Schweiß,
Und lag noch lange regungslos,
Das Haupt gedrückt ins feuchte Moos,
Bis durch das grüne Tannendach
Das Licht der Morgensonne brach!

Horch, nahes Wiehern, Rosseshuf!
Der Jüngling sprang empor in Hast
Und hielt den Speer zum Wurf gefaßt,
Horch, einer sanften Stimme Ruf!
Und wo sich Tann und Lichtung trennen,
Erschien die allerschönste Frau!
Sein Athem stockt, die Wangen brennen,
Er kennt die Augen licht und blau!
Und siehe! Hinter ihr ein Zweiter,
Ein wohlbekannter, greiser Reiter.
Sie spornt das Ross, da sie ihn schaut:
Ihm schwindelt: Jubeln möcht' er laut,
Und tief im Herzen doch erwacht
Ein schreiend wilder Schmerz mit Macht!
Zur Erde flirrend fällt der Speer,
Die Hände streckt er aus zur Wehr.
Der Boden schwankt, die Bäume sinken!
„Hinweg, hinweg!“ so stöhnt er wild
Und beugt sich vorwärts doch, zu trinken
Mit seinem Blick das holde Bild.
Audisia! Ist's Traumesbann?! — —

Sie stand vor ihm und sah ihn an,



Den Fellsnhüllten, Wolfgenährten,
Mit Blicken, daran Thränen zehrten!
Und seine Flang es durch die Luft,
Wie wenn dem Kind die Mutter ruft:
„Mein Bruder! Einz'ger! Laß dich grüßen!
O laß das theure Haupt dir küssen!“
Er nahte, stammelnd wie im Traum:
„Du bist ein Bild aus Luft und Schaum!
Ich weiß es wohl! Zu trüber Nacht
Ins Erdenelend neu gebracht!“ —
Er war an ihr herabgesunken,
Sie blickte nieder mitleidtrunken,
Und legte ihre Hände sacht
Auf seines Hauptes wirre Nacht:
„Ich lebe! Fasse meine Hände!
Du lebst! Mein Elend naht dem Ende!
O Dank dem Herrn und Dank dem Greise,
Den treuen Führern auf der Reise!“ —
Doch als sie seinen Retter nannte,
Der ihn getragen aus dem Tod,
Da in dem dumpfen Sinn entbrannte
Mit flammenzügen blutig roth
Das Bild der Qual, das seine Brust
Zerriß in grimmer Schadenlust!
Und wieder quoll das alte Leid
Erstickend auf in Bitterkeit;
Verzweifelt halb und halb beflommen



Im dunklen Herzen, sprach er rauh:
„Zum Helle seid ihr nicht gekommen,
Ich scheid von allen, Mann und Frau!
Was lieblich scheint und wohlgethan
Und schön und groß, ist alles Wahn! —
Verlaßt mich, ich will hier verderben,
Will unbeklagt, vergessen sterben!“

Er stand und starrte finster schweigend,
Sie aber sprach, zu ihm sich neigend:
„Wir scheiden bald auf immerdar,
Vergieb, mein Bruder, mein Lothar,
Ich mußte noch ein einzig Mal
Dich schaun und Deines Auges Strahl,
Daß ich im neuen Ehebunde
Vergessen kann der alten Wunde.“
Er lachte kurz und bitter auf:
„So recht! Das ist der Dinge Lauf!
Von einem in des andern Arm,
Ein Kuß ist wie der andre warm!“
Sie legte sanft die zarte Hand
Auf seine Lippen. Er verstand
Die Mahnung. Ein Gefühl von Scham
Vermischte sich mit seinem Gram.
Dann bat sie lieblich: „Nach der Last
Der Fahrt vergönn’ uns kurze Rast,“
Und schmiegte müde sich ins Moos.
Er lehnt’ am Baume ihr zur Seite,

Mit alter Lieb' und Schmerz im Streite
Und zürnte seinem herben Loos.

Sie schwiegen lange. Endlich bat
Der Jüngling leise: „O vergiebl
Hier innen nach der grausen That
Nur Grabeshauch und Moder blieb.
O wohl dir, Schwester, daß du fern!
In sanfter Hut des greisen Herrn!“
Sie suchte mit dem klaren Blick
Die düstern Augen: „Das Geschick
Hat mich von allen meinen Lieben
Und auch von ihm hinweggetrieben.
Du magst, mein Bruder, eh' wir scheiden,
Vernehmnen meines Lebens Leiden! —

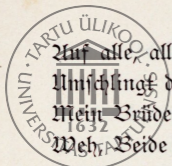
Da ich beim Ohm im Schloß verweilte
Und oft im Geiste heimwärts eilte,
Erscholl aus Franken arge Kunde
Von Schöffern, brennend in der Runde,
Und allgewaltig trieb's mich fort
Zu meiner Kindheit Schutz und Hort!
Vergeblich doch mein heißes Bitten,
Denn Unheil ahnend ließ der Greis
Mich nicht aus seines Bannes Kreis.
Wie schwer mein sorgend Herz gelitten,“ —
Die frische Stimme wurde leiser —
„O stille,“ unterbrach er heiser,
Und schritt, ihr winkend, rasch voran



Quer durch die Lichtung in den Tann.
Sie folgte still. Durchs Dickicht führte
Eitz Pfad, von Büschen überdacht,
In traumhaft stille Waldesnacht.

Der Rieseneiche Wipfel rührte
Die Morgenwolke, dunkle Tannen,
Von denen Tropfen Thaues rannen,
Die Aeste niederwärts geneigt,
Mit schlanken Birken dicht verzweigt,
Umschlossen, eine ernste Kunde,
Ein Monument auf grünem Grunde.
Ein Hügel war aus Stein geschichtet,
Darauf ein hölzern Kreuz errichtet,
Umrannt von Rosen. Epheu schlang
Die rauhen Massen sich entlang,
Und aus den moosbedeckten Ritzen
Entrollte junges Farrenkraut
Der Blätter zartgezackte Spitzen.

Mit fremder Stimme, hart und laut,
Die Augen trocken, sprach Lothar:
„für ihr Gebein, des Grabes bar!
Vom Rauch des eignen Heerds umqualmt,
Vom Stein der eignen Burg zermalmt! —
Weh, ewig, ewig muß ich's schaun,
Das Bild voll Elend, Blut und Graun!
Sie dringt herein, die Mörderbrut,
Und wirft sich mit verruchter Wuth



Auf alle, alle! Still und bleich
Umringelt die Mutter noch den Kleinen,
Mein Brüderchen! Ich hör' ihn weinen!
Weh! Beide trifft der Todesstreich!

Die holde Schwester! Tod und Graus!
Am goldnen Haar gezerzt hinaus! —
Sie reißt sich los, sie flieht gehetzt
Hinauf die Zinnen — weh! und jetzt —
Ihr Antlitz sieh, das starre, bleiche —
Und dort im Thal die blut'ge Leiche.“ —

Zur Erde warf er hart sich nieder
Und wand im Schmerzenskrampf die Glieder! —
Auf ihre Knie sank die Maid:
„O ende, Gott, sein zehrend Leid!
Verdecke du das grause Bild
Mit deiner Güte Wunderschild! —
O, zeig' ihm, Herr, das Brüderlein
Umglänzt von reinerm Sonnenschein.
Es spielt auf blauer Himmelswiese
Mit Engeln froh im Paradiese! —
Wer jubelt dort an Gottes Thron,
Das blaue Auge, glückgeseuchtet,
Erhoben zu dem ewgen Sohn,
Von seiner Herrlichkeit umleuchtet?
Du bist's, der Kindheit traut Genosß,
Die ich an's Herz so fröhlich schloß,
Entlastet aller ird'schen Noth,



Du süße Schwester, durch den Tod! —
Ich sehe dich, du Elternpaar!
Ihr wandelt traulich Hand in Hand.
Die Mutter trägt im dunklen Haar
Die Krone des, der überwand! —
Und seid ihr, die wir heiß beweint,
In Geisterwonne dort vereint,
So sendet uns, verarmt hienieden,
Aus eurer Fülle Trost und Frieden!
Den einst ihr trugt in treuen Armen,
O wollt des Sohnes euch erbarmen!
In seinen Geist, den Schmerzensdunkeln,
Laßt einen Strahl des Himmels funkeln!
Und reißt ihn, der im Elend jammert,
Mit Sehnsucht nur den Staub umflammert,
Vom Grab, daran sein Geist zerbricht,
Mit Götterkraft zu eurem Licht!
Vor eurem trunknen Blick entrollen
Die Welten sich in wundervollen
Gewaltig heil'gen Harmonien!
Und wie sie hehr vorüberziehn,
Erscheint das eigne kurze Leid
Im Strahl der reinsten Geistessonne
Nur wie ein Tropfen Bitterkeit
Im mächt'gen Fluthenstrom der Wonne! —
Die Auferstehung und das Leben
Bist du, o Herr! Wer an dich glaubt,

Sticht nimmermehr! Du willst ihm geben,
Was keine Schicksalsmacht ihm raubt:
Die Kraft, die jedes Unglück bindet,
Des Siegermuth, der überwindet!“ —

O Trosteswort aus liebem Mund,
Wie wunderreich ist deine Kraft!
Du bist's, das linde Heilung schafft,
Du machst das franke Herz gesund,
Daß es nach langer, finst'rer Nacht
Zur Daseinskraft auf's Neu' erwacht!
Daß Lieb und Hoffnung neu sich regen
Und Muth, der Seele stärkster Segen!

In Schluchzen brach der Zauberbann,
Der trüb des Jünglings Sein umspann.
Das Schreckensbild, das jeden Tag
Verhüllend vor der Sonne lag,
Versank in Nacht, und sanft umklang
Ihn ew'ger Hoffnung Engelsang.
Die Seele rang vom Grabeshügel
Sich aufwärts matt mit schwerem Flügel.
So strebt vom einsam düstern Forst,
Der wunde Aar zum Bergeshorst!
Er breitet aus die müden Schwingen
Und schwebt empor und sinkt hernieder,
Und hebt sich flugerstarkend wieder,
In sehnsuchtsvollem Heimathringen.

Er stand vom Boden auf und reichte

Der Schwester stumm und warm die Hand.

Dann schritten sie durch's dichtverzweigte

Gelände zu der Lichtung Rand.

Der Alte ließ die Thiere weiden,

Er sah mit Hoffnung auf die beiden.

„Sei mir willkommen, Vielgetreuer!“

Sprach sanft Lothar. Mit Jugendfeuer

Ergriff der Alte seine Rechte

Und bat: „Verzeiht, o Herr, dem Knechte.

Ich konnte nicht zu Grabe gehn,

Eh' ich noch einmal Euch gesehn!“

„Verweilet!“ bat Lothar. — Die Frucht

Des Waldes, Wasser aus der Schlucht,

Reinquellend, trug er auf zum Mahl,

Wo nah' der Höhle eine Linde

Die Blätter säufeln ließ im Winde

Und breiten Schatten warf zu Thal.

Der Alte sah's und brummte leise.

Ihn lockte nicht die farge Speise.

Er suchte in der Satteltasche

Und brachte Brod und Wein im Flug,

Doch that er aus der Wanderflasche

Verstohlen einen wackern Zug. —

Die Sonne lachte, Vögel sangen,

Des Waldes erdekräftger Duft

Durchtränkte morgenfrisch die Luft,

Eichhörnchen durch die Nester sprangen


Und lachten nieder auf das Paar,
Die holde Frau, den düstern Mann. —

Verseuft in Sinnen sprach Lothar:

„Wie hast du durch den wilden Tann,
O Schwester mein, den Weg gefunden?
Zum nächsten Dorf sind viele Stunden!“

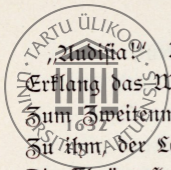
Sie ruhte unter'm Lindenbaum,
Auf ihren Arm gestützt das Haupt,
Und leis begann sie, hörbar kaum:
„Ich war wie du, verwaist, beraubt!
Als mir die dunkle Kunde ward —
Wie schwer zu tragen, ach, wie hart! —
Da blieb ein Hoffen noch zurück,
Du lebstest, du mein Trost und Glück!
Wie sehnt' ich mich, dich zu umfassen,
Du lebstest! Ich war nicht verlassen!
Da kam dein Bote! Bruder, nein,
Ich klage nicht, es mußte sein! —
Ich blieb beim Ohm und trüb gereiht
Zu Tagen, Nächten schlich die Zeit.
Der Bauern Macht war bald gebrochen
Und gräuelvoll ihr Thun gerochen!“

Des Jünglings Blicke sprühten Flammen,
Er hob den Arm mit wildem Drohn:
„Wohl mir! So fielen sie mitsammen,
Die Schurken!“ „Ihre Dörfer lohn,
Sie sprach es ernst. „Die edlen Herrn,



Die fürstlichen, von Mainz und Trier,
Sie wüthen gleich dem wilden Stier,
Und brennen, morden nah und fern! —
„O wär ich Mann!“ Ihr Auge brannte,
„Ich warf mich vor ein zartes Kind!
Umsonst! Mit seinem Spieß durchrannte
Der Held die Unschuld taub und blind!“
Lothar erbleichte: „Kinder, Frauen!
Von Ritterhänden? Schmach und Grauen!“
Sie strich wie segnend seine Locken:
„Heil mir, du bist der Alte noch!
Vergeltung, daß die Pulse stocken,
So furchtbar, schmiedet neu das Joch. —
Der Tag verrinnt, laß mich vollenden,
Zum Dorfe, eh das Dunkel naht,
Muß ich zurück die Schritte wenden.

Der Ohm war gütig und mein Pfad,
So lang er lebte, sorgenlos,
Doch als er müd' die Augen schloß,
Entfloß die Ruh. Sein Hab' und Gut
Verlieh der Treue meiner Hut,
Doch nicht gedieh es mir zum Heil,
Von allen Enden kam in Eil
Die Freierverschaar herangerückt.
Ich hieß sie ziehen unbeglückt.
Ihm, dem mein Herz sich jung ergeben,
Treueigen wollt' ich sein für's Leben!“



Wie Jubelruf
Erklang das Wort und schmerzlich wieder
Zum zweitenmal. Sie hob die Lider
Zu Hymnen der Leides viel ihr schuf.

Die Thräne floß von ihren Wangen.

In seiner Seele wuchs empor
Ein heimlich sehnendes Verlangen
Und glühte durch des Schmerzes Flor.

Es zuckte auf wie Lebenslust
Und Hoffnung in der franken Brust.

„Sie ließen mir nicht Ruh' noch Rast,
Sie flehten, zürnten, drohten fast.
Und Einer war es unter Allen, —
Er mochte mancher Frau gefallen,
Der Ritter Friedrich Hollenstein —
Er stürmte zornig auf mich ein
Und schwur, die Schmach an mir zu rächen.
Und meinen harten Sinn zu brechen.

Er sandte mir den Fehdebrief.
Umsonst, daß ich um Hilfe rief!
Vergeblich warb ich Rosß und Reiter,
Ihr Muth verblich vor solchem Streiter!
Kein Mittel blieb! Ich bat um Frieden,
Und habe meinen Feind beschieden,
Daß er mein Ja erwerben mag,
Zu heute auf den zehnten Tag!

Verwaist, verlassen in der Welt,



Ganz auf die eigne Kraft gestellt,
Beschloß ich Hilfe, Schutz und Rath
Zu stehn vom großen Mann der That;
Der uns des Vaters heilig Wort

Zu eigen gab, den höchsten Hort;
Der mich das Unglück tragen lehrte,
Und mich mit Gotteskraft bewehrte;
Der auffuhr, wie ein Wirbelsturm
Und Stand hielt, wie ein Felsenthurm.

Als ich den theuren Mann erschaut,
Da jauchzte meine Seele laut!
Da ward die Freude wieder wach!
Er saß im trauten Wohngemach. —
Ich blieb, ein Weilchen ungesehn,
Still an der offenen Thüre stehn!
Wie frisch die Stimme, warm der Blick,
Wie stark und schlicht sein ganzes Wesen!
Mir war, als müßt' er mein Geschick
Mit seinen klaren Augen lesen.
An seiner Seite, ernst und mild,
Philipp Melanchthons freundlich Bild.
Herein zur Thüre trat Frau Käthe,
Sie brachte Wein und Trinkgeräthe.
Ein Knäblein sprang mit heiterm Sinn
Vom Vater zu der Mutter hin.
Melanchthon seufzte: „Ja, der Geier
Bedrängt die Taube Gottes schwer!

Wie bald vielleicht erhebt kein Freier
Im deutschen Land die Stimme mehr!“
Philippe, er, wie gar verzagt!“

Rief Doctor Luther: „Frisch gewagt!“
„Siehst Du den Frühling auf der Flur!
Es keimt und blüht in Süd und Norden.
Versuch's, die Knospen all' zu morden,
Es sprießet doch gewaltger nur!
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Die zarten Blümlein gehn herfür!
So wächst der starke Gottesgeist,
Der Kühn des Bösen Netz zerreißt!
Hat nicht der Fürst von Preußenland
Noch jüngst zur Lehre sich bekannt?
Und wirbt er nicht der wackren Männer
Gar viel als Kämpfer und Bekenner!
Das Werk von schwachen Menschenhänden
Wird herrlich unser Gott vollenden!“
Dann hob er heiter seinen Becher:
„Auf jeden braven deutschen Zecher!“

Frau Käthe winkte, sah auf mich:
„Ein Fräulein!“ Da erhob er sich.
Wie herzlich tönte sein Willkommen!
Ich nahte, freudig und beflommen.
Er führte mich in sein Gelaß,
Ich klagte ihm aus tieffster Seele,
Was mich bedrücke, was mich quäle,



Von Ritter Friedrichs Lieb' und Haß!

Als ich geendet, sprach er warm:

Das Weib bedarf des Mannes Arm

Und seinen Schutz in solchen Tagen,

Er muß die Schwache stützen, tragen!

Und sie hinwieder treu und rein

Soll Augentrost und Glück ihm sein!

Die Unvermählte welkt geschwind,

Sie herzet nie das eigne Kind.

So schließt mit Eurem Herzen Frieden!

Die Todten mögen ihre Todten

Begraben, Euch hat Gott entboten,

Sein Werk zu fördern froh hinieden.

Graf Friedrich ist ein wahrer Ritter,

fürwahr, mich dünkt das Loos nicht bitter,

Ihm zu gehorchen als sein Weib! —

Seid ihm getreu mit Seel' und Leib.

So rieth er treulich! — Doch es trieb

Mich mächtig über Berg und Thal

Dich noch zu sehn, ein einzig Mal!

Mein Freund, mein Bruder, ewig lieb!

Der Alte wies mir Spur und Steg,

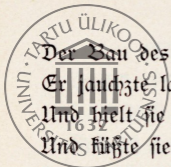
Wie fand ich doch so leicht den Weg! —

Nun zieh' ich meinen Pfad in Ruh'

Lebwohl, mein trauter Bruder, du!"

Sie neigte sich an seine Brust. —

Da glüht' es in ihm auf wie flammen,



Der Bau des Elends brach zusammen!

Er jauchzte laut in süßer Lust

Und hielt sie fest in seinen Armen

Und küßte sie mit wilder Glut

Den rothen Mund, den lebenswarmen,

Die Wangen und der Locken Flut:

„Mein eigen du, mein Weib, mein Leben!

Dich mach' ich streitig einer Welt!

Der freche Werber soll erbeben,

Von meinem Schwerte hingefällt!

Vergieb, vergieb, du Keine, Hehre,

Daß ich im Wahne dich verließ

Und dich mit deiner Sorgen Schwere

Schutzlos in Einsamkeit verstieß!

In Gram und Krankheit matt verloren

Verging ich siech, ein Quell im Sand!

Durch dich nun grüß' ich neu geboren

Das Dasein und mein Vaterland!

Nicht fürder mehr in Schmerzbrüten

Vergeud' ich meine Lebenskraft!

Die theuren Todten wird behüten,

Der frühe sie hinweggerafft!

Mich ruft die Welt in ihre Weiten!

Noch mancher Acker harret der Saat,

Und mächtig treibt den Schritt der Zeiten

Die freie, starke Mannesthat!

Ein Streiter für die reine Lehre

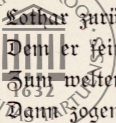


Erfämpf' ich Frieden mir zurück!
Und wenn ich siegreich heimwärts kehre,
Anfang' ich dich, mein heiliges Glück!"
Sie sprach mit Lachen und mit Weinen:

„Nun sei das Letzte dir vertraut.
Nie konnt' ich mich dem Fremden einen,
Und ewig blieb' ich Deine Braut.
Als ich vom großen Manne schied,
Erbat ich herzlich seinen Segen.
Er solle keinen Unmuth hegen,
Wenn ich den Ehebund vermied. —
Denn wie er sprach, da fühlst' ich klar,
Ich sei dein eigen immerdar,
Dein eigen ganz mit Seel' und Sinnen!
Und könnt' ich nimmer dich gewinnen,
Ertragen würd' ich jede Noth,
Als deine Braut bis in den Tod! —

* * *

In's kleine Dorf am Waldesrand,
Da ritt, als schon der Tag entschwand,
Umglänzt vom goldenrothen Schein,
Ein angestaunter Zug hinein.
Im Bärenfell ein junger Recke,
Vor ihm die allerschönste Frau,
Und hinter ihnen, eine Strecke,
Der treue Knappe, altersgrau.
Sie hielten an, und lange schaute



Lothar zurück zum stillen Wald,
Dem er sein tiefes Leid vertraute,
Sah weitentrückten Aufenthalt.
Dann zogen sie auf ebenen Wegen

Dem Daseinskampf und Glück entgegen. —

Die Wipfel rauschten träumend sacht,

Die Schwingen löste sanft die Nacht,

Und in der Wildniß blieb allein

Das Kreuz auf moosbedecktem Stein.





Ein hohes Ziel.





Ein ärmliches Gelaß im vierten Stock,
Erhell't von trüb gedämpfem Lampenlicht!
Ein Bett im Schatten; an der nackten Wand
In Reihen aufgeschichtet, staubbedeckt,
Ein Stapel Bücher, alle gleich an Form.
Journale rings umher verstreut; ein Pult;
Ein alter Lehnstuhl, der im Prunkgemach
Der Wirthin einst geglänzt, sieht hochmuthsvoll
Zum Tisch aus rohem Tannenholz herab.
Durch's vorhanglose Fenster blickt die Nacht;
Der Herbstwind rüttelt grollend an den Scheiben,
Und lautlos jagt die Fledermaus den Fang,
Wie stumme Sorge eines Lebens Kraft.

Im Zimmer Stille. Leise wendet nur
Der Jüngling dort das rasch beschriebne Blatt,
Damit das Knistern nicht den Kranken stört.
Von innrem Lichte ist sein Aug' erhell't,
Wenn er, den kurzgeschornen blonden Kopf
Behaglich auf die große Hand gestützt,
Die lang aus dem verwachsenen Ärmel ragt,
Sein Schriftstück mit Begierde überliest.
Dann schreibt er eifrig fort, und sieht mit Lust,
Wie Blatt an Blatt im Stundenlauf sich reiht.



Vertieft bemerkt er nicht, daß regungslos
Mit wachem Blick der Kranke ihn verfolgt;
Die heißen, trocknen Lippen hauchen: „Ernst!“
Er hebt die matte, abgezehrte Hand,
Und streicht das graugemischte Haar zurück.
Der Jüngling eilt an's Bett mit Ungestüm:
„Ist dir nicht besser, sprich? du schließt so sanft!
Mir ist, als ob dein Auge klarer sieht!
Du wirst genesen!“ Herzlich beugt er sich
Zum Freunde nieder, der ihn zu sich winkt
Und mühsam flüstert: „Sage, was du schreibst!“
Verlegen lacht der Jüngling leise auf
Und räuspert sich und starrt zur Decke stumm.
„Was schreibst du?“ mahnt der Kranke ungeduldig.
Und stotternd erst, dann rascher beichtet Ernst:
„Verzeih, ich weiß es, zum Examen nur
Arbeiten sollt' ich — aber sieh — es ließ
Mir keine Ruh' und trieb und jagte mich!
Da gab ich nach! Du hast es wohl geahnt,
Was in mir wühlte diese ganze Zeit
Und mich zu dir mit Zauberarmen riß. —
Ich mußte prüfen, ob das Feuer echt,
Das mir in allen Nerven mächtig glüht! —
Ein Drama schreib' ich: „Nero's letzter Tag!“
Ein tragisch hehrer, ein gewaltger Stoff! —
Der Christenmörder, thierisch, wahnsinnswild,
Im Gegensatz zu Petrus, felsenstark

Im treuen Glauben an des Meisters Wort!

Die Weltlust und das Laster trunken hier,

Die Gottesfrene siegreich sterbend dort,

Die Philosophen“ — er verstummt erstaunt,

Denn hohnvoll lacht der andre plötzlich auf.

Und stöhnt und birgt in's Kissen das Gesicht.

„Was ist dir, Erich? fragt der Freund erschreckt,

Und wartet, halb verschüchtert, halb gekränkt,

Bis langsam sich der Kranke zu ihm kehrt.

„Zu trinken, Wein!“ Er leert in Hast ein Glas,
Und es beleben sich die matten Augen.

Er richtet langsam sich empor und fragt:

„Ein Römerdrama schreibst du? Lies es mir!“

Der Jüngling zögert, geht zum Tisch zurück
Und kämpft mit seiner Lust und leiser Furcht:

„Du zitterst, Erich, und dein Auge brennt!

Der Arzt verbot — auch gar so wenig erst

Hab' ich vollendet, kaum den dritten Act.

Doch wenn du willst! Ersehnt' ich's doch schon lang!“

Er schiebt den Stuhl an's Bett und ordnet rasch

Das Kreuz und quer beschriebne Manuscript;

Den Plan des Dramas, schulgerecht gebaut,

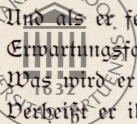
Beginnt er zu entwickeln, Act für Act.

Die frische Stimme hebt sich unbewußt,

Bis dem Begeistrungschwung die Worte kaum

Einander überstürzend folgen können.

Dann liest er pathosfreudig, jugendwarm,



Und als er fertig ist, da hängt sein Blick
Erwartungsforschend an des Freundes Mund.
Was wird er künden? Tadel oder Lob?
Verheißt er ihm der Zukunft vollen Kranz?

Er fühlt ihn träumend schon auf seinem Haupt.

Doch Erich schweigt, ins Weite schweift sein Blick
Und lange muß der Ungeduldge harren.

Zuletzt beginnt der Kranke traumhaft sacht:

„Mir ist, als hört' ich mich! Ich war wie du
Vor fünfzehn Jahren, jung und hoffnungsfroh!

Bis zu den Sternen jauchzten Lust und Muth
Und suchten Herberg in der Götter Saal! —

Was bin ich jetzt? Du weißt es nur zu gut,
Ein Winkelschreiber, vor dem Sterben todt!

Ein Blatt, vom Wurme vor der Zeit zernagt,
Das mit dem ersten Herbstwind fällt und faul't!“

Er schweigt und ringt nach Athem: „Still, o still,
Du darfst nicht unterbrechen,“ haucht er dann,
Als Ernst betrübt zu ihm sich niederbeugt.

„Die Zeit ist kurz, und viel zu sagen noch!

Sei nicht so traurig, glaub', ich scheid' gern,

Nur nicht von dir! Was ist mir sonst die Welt?

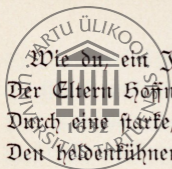
Ein winterlicher Garten! Alles todt,

Was wundervoll im jungen Lenz gesproßt!

Dich aber lieb' ich! — Rücke nah' zu mir,

Und präge jeden meiner schwachen Laute

Tief, unverklingbar in dein treues Herz!



Wie du ein Jüngling und ein Schüler noch,
Der Eltern Hoffnung, packte mich der Drang,
Durch eine starke, große Dichterthat
Den heldenkühnen Kämpfern mit dem Schwert
Mich würdig, ebenbürtig anzureihn! —
Denn was wir auch erworben und erstürmt,
In unsrer Krone fehlt der Edelstein! —
Der Lorbeerkranz von Wörth und Gravelotte
Umgrünt ein starkgeeintes, freies Volk.
Die Kaiserkrone ist ein festes Dach!
In ihrem Schatten baut die Wissenschaft,
Gewaltig sich entfaltend, Tag für Tag
Mit frischer Kraft am Tempel der Kultur,
Die deutsche Flagge wirbt von Meer zu Meer
Dem Handel, dem Gewerbe neue Bahn!
Die Poesie allein verbirgt sich scheu,
Als fürchte sie, der Schwingen Silberglanz
Im Thatenlärm des Tages zu besflecken! —
Ich wähnte mich zum Dienst der Göttlichen
In selgem Rausch geboren und geweiht!
Ich wollte auf die kühne, freie Stirn
Des jungen Reichs den letzten Lorbeerzweig
Als Opfergabe dankbar niederlegen
Und träumte ein unsterblich hohes Loos. —
Zu wandern, kraftvoll, ach, und sieggekrönt
Im ewig jungen hehren Geisterreich!



Die Säbne, die gesunkne, neu zu heben,
Den Hauff zu füllen, den uns Schiller, Kleist,
Selbst Goethe scheidend offen noch gelassen,
Das war mein stolzes, mein vermess'nes Ziel!
Ich hörte nicht des Vaters Mahnungswort,
Verschloß mein Aug' der Mutter Thränenflut!
Ich stahl mich in der Nacht vom Hause fort,
Hier in der Hauptstadt mir das Glück zu haschen;
Und muthig stürzt' ich in den Lebenskampf.

Nicht unbewaffnet ging ich in die Welt,
Gedichte, episch, lyrisch, zogen mit;
Ein Drama, meiner Hoffnung stärkster Schild,
Und Recensionen, überzeugungsscharf!
Wie mancher Junge zupft an Lessings Kranz! —

Enttäuschung, endlos wie der Wüstensand,
Erlooste jedes unreif dürrtge Werk,
Wie billig nur! Das Drama schloß im Pult
Des Intendanten, im Papierkorb bald
Der Redactionen meiner Schriften Rest.
Mein karges Reisegeld war bald verzehrt;
Schon sah der Hunger mich mit hohlem Blick
Gespenstisch an, als mich ein edler Mann,
Der meine Leiden einst wohl selbst gekannt,
Barmherzig aus dem tiefen Elend riß
Und — seiner kleinen Zeitung Correctur
Dem tief Verzagten gütig übertrug!
Gesegnet sein Gedächtniß noch im Tod!

Er blieb mir nah, ein Helfer und ein Freund!

Er zeigte mir mit schonend strengem Ernst

Den Himmelhimmel meiner armen Reimerein

Und auch den steilen Weg zu dem, was gut!

So hob er wieder die gesunkne Kraft!

Mit neuem Muth begann ich neu mein Werk

In wenig nächtlich fargen Mußestunden,

Die mir der schwere Tagdienst übrig ließ. —

Und dennoch! Wie ich darbte, rang und litt,

Ich grüßte freudig jeden neuen Tag!

Die Hoffnung theilte ja mein farges Mahl!

Sie wob um meiner Kammer nackte Wand

Ihr frühlingslichtes, ewig frisches Grün,

Sie sprengte zauberstark mein niedres Dach,

Den blauen Himmel sah ich über mir

Und der Gestirne lichtentbrannte Schaar! —

Um meinen Schützer reihte sich ein Kreis

Von Künstlern aller Classen, jung und arm

Und vorwärts dringend, hoffnungsstark, wie ich!

Wie viele Schlösser stiegen in die Luft!

Wir hoben aus den Angeln fast die Welt,

Und theilten brüderlich der Zukunft Reich.

Ein Jeder war dem andern ein Genie. —

Und als nach Jahren redlich ernstest Mühs,

Was ich in tausend Nächten sann und schuf,

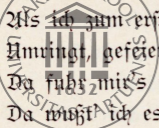
Mein Drama: Marich, vollendet war,

Das große Werk, bestimmt, die matte Kunst



Mit neuem Blut und Nerv zu kräftigen,
Da bahnten ihm die Treuen Weg und Steg!“ —
Des Kranken Stimme, anfangs hörbar kaum,
Erlingt vernehmlich klar; die matte Hand,
Die angeschmiedet auf der Decke lag,
Erhebt er plötzlich. In das Auge steigt
Ein langsam wachsend Feuer, als er spricht:
„Ruhm, erster Ruhm! Berauschend junger Wein!
Und Liebe, Lieb' im dunklen Lockenhaar!
Wie süß, wie kurz! Ihr reichtet euch die Hand
Und küßtet mich mit blühend frischen Lippen!
Ich fühl es noch! Es brennt auf meinem Mund,
Es brennt im Herzen und verzehrt mein Blut! —
O öffne dich, du namenloses Grab
Und nimm die Asche auf in deine Tiefen!“

Mit thränen schwerer Stimme bittet Ernst:
„Sei ruhig, ruhig, lebe, leb' für mich!
Wie soll ich's tragen, wenn du von mir gehst!“
Der Kranke sinkt zurück und stille wird's,
Daß Ernst das Klopfen seines Herzens hört —
Nach langem Schweigen flüstert Erich warm:
Sie war so schön! Das lockig reiche Haar
Umrahmte wie ein Kranz die feine Stirn!
Das dunkle, fluge Auge sprühte Glut,
Und auf der Wange blühte Lebenslust!
Die edlen Steine, der Gewänder Pracht,
Verblaßten vor der Unmuth ihres Seins.



Als ich zum ersten Mal sie sah, im Saal,
Umringt, gefeiert, als ihr Blick mich traf,
Da fuhr mir's wie ein Blitz ins tiefste Mark,
Da wußt ich es: mein Schicksal stand vor mir! —
Der Reichthum schmückt ja gern den goldnen Saal
Mit Prachtausgaben und auch mit Poeten,
So lange sie die Gunst der Menge trägt! —
Hier sah ich sie, der Schönheit Sonnenstrahl!
Ich liebte sie! Sie hat mich auch geliebt.
Ja, ja, den Trost, den letzten, halte fest,
Sie liebte dich! Und sprach es nicht ihr Mund,
Ihr Auge flammt es selig dir entgegen! —
Mein Marich, mein Elend und mein Glück!
Ihr Athem streifte über deine Zeilen,
Ihr Auge trank begeistert jedes Wort!
Durch deine Blätter rauschte Flügelschlag
Der stolzen Hoffnung, die zum Dichterthron
Den armen, den vermessnen Narren trug!
In lichten Wolken wiegte sich der Traum:
Es durfte frei der Fürst im Geistesreich
Der Hoheitvollen Herz und Namen bieten!
Als dann die Bühne mir das Thor erschloß —
O trage mich, Gedächtniß schönster Zeit,
Noch einmal, einmal in das selge Reich,
Wo wir den Himmel sehn mit offenen Pforten!
Es kam der Tag, in Lust und Qual erharret,
Der meinen Namen ewig krönen sollte.

Die Menge strömte in das Schauspielhaus.
„Heut' muß sich zeigen, was der Große kann,
Von dem so viel geredet und gelärmt!

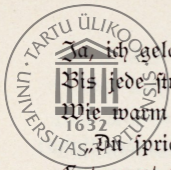
Ein Lieddrama schreiben ist nicht schwer,
Die Bühne fordert mehr als Phantasien!“
Das Wort schlug boshaft spöttisch an mein Ohr,
Als ich nach meinem Logenplatze schlich,
Im tiefsten Schatten zaghaft mich zu bergen.

Wie wenn ein Spieler all' sein Hab' und Gut
Mit stierem Blick auf eine Karte setzt
Und athemlos auf die Entscheidung harrt,
Die ihm den Einsatz hundertfach vergilt, —
Die ihn als Bettler vor die Thüre stößt,
So stand ich vor dem Ausgang jenes Tags.
Ich fühl't' es tief, wie wahr der Spötter sprach!
Das Urtheil ging auf Leben oder Tod!

Nicht ferne sah ich mein geliebtes Glück!
In anmuthvoller Hoheit saß sie da,
Auf ihrer Stirne stolze Zuversicht. —
Der Vorhang rauschte. Durch das stille Haus
Vernehmlich klang des Dramas erstes Wort.
Ich lauschte, lauschte, ein Verwandelter,
Mir selbst entfremdet und dem eignen Werk.
Eins mit dem Schwall der Menschen dünkt' ich mich,
Und hörte, sah, mit ihrem Ohr und Aug'!
Entsetzlich! Kraft- und marklos stand vor mir,
Was ich im Geist so lebensvoll geschaut!

Lang, langsam schritt die Scenenreihe vor —
Hunrig ward's, ein Rauschen, flüftern rings" —
Der Kranke sucht zusammen, fährt empor
Und harret zur Wand und packt des Freundes Hand:
„Ha — siehst du, hörst du! Wie sie lachen, schrein! —
Der wüßte Lärm! O wär' ich taub und blind!
Ihr schönes Antlitz, weh' mir, todtenbleich!
Das Auge flammt! Hinweg, es tödtet mich!
Der Vorhang fällt! Noch immer Hohngeschrei!
Siehst du die Augen thränenüberströmt?
O weine nicht! Ich flehe, weine nicht!
Die Schande löscht es nimmer, nimmer aus!
Mein Hoffen nur, mein frisches junges Glück,
Vertrauen, Ruhm und selges Liebesleben!"

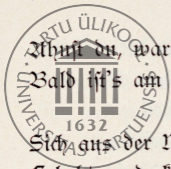
Ein Schander faßt den Kranken, Todesfrost
Durchschüttelt seine Glieder: „Kalt, o kalt,"
So stöhnt er: „Feuer!" Rathlos steht der Freund;
Nicht Holz, nicht Kohle rings umher zu sehn!
„Die Bücher“, haucht der Kranke; „Marich!
Der niemals Glut in Lebenden entfacht,
Er mag dem Sterbenden die Fackel zünden!"
Der Jüngling fährt zurück mit Ungestüm:
„Nein, nimmermehr! Die Mitwelt hat's verkannt,
Die Nachwelt wird dein großes Werk verehren!
Mein sei die Sorge, mein das heilige Amt,
Was du gewollt, der Menge zu verkünden!



Ja, ich gelob' es dir, nicht laß ich ab,
Bis jede stumpfe Seele freudig fühlt,
Wie warm dein Herz für alles Große schlug!"
Du sprichst, wie ich gesprochen und gehofft,"

Entgegnet Erich, „Täuschung, Selbstbetrug!
Laß brennen, brennen! — Klar erkenn ich's, klar,
Heut' in der letzten Stunde. Streng und hart
Brach über mich der Todespruch herein,
Und doch gerecht! Weh meiner schwachen Kraft!
Die Schatten tränkt' ich nicht mit Lebensblut!
So schwanden sie wie Schatten spurlos hin,
Ach, ohne Heimathrecht im Licht der Sonne!
Wähnst du, ein echter Dichter sink' in Staub,
Wenn seine Hoffnung solch ein Schlag zerbrach?
Er taucht, ein Siegfried, in das Drachenblut
Und schreitet neu gestählt daraus hervor!
Ich aber ging zu Grunde in der Noth! —
Zünd an! In meinen Adern friert das Blut,
Mein Scheiterhaufen lodre hoch empor,
Und tilge, was schon längst der Nacht verfiel!"

Mit thränenblinden Augen schichtet Ernst
Die Bücher auf im Ofen, zündet an,
Daß mit des Morgens erstem Dämmerlicht
Des Feuers rother Flackerschein sich mischt.
„Zu mir, mein Ernst!“ erschöpften, milden Tons
Ruft ihn der Freund. „Für dich stieg ich hinab
In's dunkle Grab der längstvergangnen Zeit.



Wahst du, warum? Geduld, ein Weilschen noch!
 Bald ist's am Ende!

Wie ein Luftschiff stolz
 Sich aus der Menge, die es dicht umdrängt,
 Erhebt, und, kaum im lichten Aethermeer,
 Mit Knall und Krachen wieder niederstürzt,
 Ein formlos wirrer Knäul, von dem das Volk
 Mißmuthig und enttäuscht sich hastig kehrt
 Und achselzuckend neue Freuden sucht,
 So stieg und fiel ich in der Menschen Gunst! —
 Nur Eine blieb dem Hingestürzten tren! —
 Wenn ich gestorben, lege mir den Brief,
 Den einzgen, in die Hand, — nicht auf das Herz,
 Wer weiß, es zuckt auf's Neue wild empor
 Und bäumt sich rasend wider das Geschick,
 Das uns den schönsten Trost zur Qual verzerrt! —
 Und war's des Todfeind's höhnißches Gesicht,
 Ich hätt' es eher knirschend angeschaut,
 Als sie, als sie, die fest an mich geglaubt,
 Die meinen Genius seligstolz geliebt,
 Und die ich schmählich um mich selbst betrog!
 Kein Laut des Danks, der Liebe flog zu ihr.
 Nur jeden Abend wandert' ich um's Haus
 Und harrte in der Pfeiler Schatten still,
 Bis sie geschmückt die Treppe niederstieg
 Zum Wagen, der ins Festgewühl sie trug.
 Wie ernst der schöne Mund! Das Augenpaar

Tief, tief umschattet, langsam, müd der Schritt.
Ich sah's und weinte und ich jauchzte doch!
Allmählig ward ihr Auge wieder hell,
Allmählich die Geberde leicht und frisch!
Bis eines Abends, dunkel war die Nacht,
Ihr wohlbekanntes Lachen zu mir drang!
Sie stieg an eines Mannes Arm herab,
Sie sah ihn an mit flugem, warmem Blick,
Wie mich, wie mich dereinst! Ich stürzte fort,
Zur Stadt hinaus, zum düster öden Park
Und raste sinnberaubt! — Da war es aus!
Ich wurde — was ich bin!"

Der Kranke feucht
Und ringt nach Luft, doch heftet er den Blick
fast drohend auf den Freund: „Du hast gehört —
So zaud're nicht! In's Feuer wirf dein Werk!“
Der Jüngling greift in Hast das Manuscript
Und drückt den Liebling schützend an die Brust:
„Ist's wirklich denn so schlecht“, so stammelt er.
„Nicht schlecht, nicht gut! ein roh behauner Stein!“
So flüstert Erich heiser, und der Freund
Wird blaß und roth und athmet tief und schwer.
„Und forderst du, daß ich mit diesem Werk
Die liebste Hoffnung opfre, sag' ich Nein!“ —
Der Kranke sieht ihn an mit mildem Blick,
Und wie ein Schiff mit Sturmeswellen kämpft,
Jetzt oben schaumumsprüht, jetzt tief im Thal,

So ringt er mit der schwindend matten Kraft.

Der Wille meistert sie zum letzten Mal,

Das Leben kehrt dem halbgebrochnen Flug'

Der schwachen Rede Klang und Fluß zurück:

„Mein einzger Freund, mein Schüler, ja, mein Sohn!

So Schweres von dir fordern darf ich nicht! —

Und brennt in dir derselbe heiße Drang,

Der mich von Herd und Glück und Frieden schied,

So ringe nach dem hohen, fernen Ziel!

Versprich mir Eines nur und halt' es auch.

Die Zeit will Männer! Werde du ein Mann,

Bevor du nach dem Dichterlorbeer greiffst! —

Ein wenig Feuer, Träume, Phantasien,

Sie schaffen nimmer heut' ein großes Werk!

Und wahrlich nur ein solches ist uns noth! —

Zuviel der kleinen Flämmchen tauchen schon,

Irrzwischen gleich zerflatternd, aus der Zeit;

Sie leuchten und erwärmen kaum sich selbst! —

Doch du, errichtest du dein Ziel dir hoch,

Und strebst nach einer großen Dichterthat,

So schärfe deines Geistes starke Wehr!

Der Wissenschaft, der Weisheit dien' in Kraft.

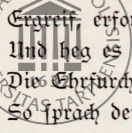
Arbeite streng, arbeite ernst und treu!

Gedenk' des Wortes: Das Genie ist Fleiß! — —

Was je ein Dichterheros Hohes schuf,

Was mächtig rein aus der Vergangenheit

In unsres Tags Gewirr hinüberflingt,



Erareiß, erforsch es mit der besten Kraft,
Und heg es als ein Kleinod ohne Preis!
Dies Ehrfürcht ist der erste Schritt zur Größe,
So sprach der Halbgott, der mit sichrem Fuß
Den Kreis des Daseins wunderbar durchmaß! —
Und lebe, liebe, ringe, stirb im Leid,
Und aufersteh in neubeschwingtem Muth!
Mit solcher Liebe fülle du dein Herz,
Die des geringsten Bruders Ungemach,
Lebendig, wie das eigne, schaut und fühlt! —
Und wie du mir den letzten dunklen Weg
Durch deiner Treue mildes Licht erhellst,
So bleibe fürder deines Nächsten Glück,
Und leb in seinem Leben liebevoll.
Dann nährst du in dir selbst die reine Glut,
Aus der noch jede große That entsprang!
Ein großer Dichter sei ein großer Mensch! —
Und hast du so der Menschheit Wohl und Weh
In dir und andern kämpfend durchgelebt,
Dann fasse kühn, was dich am tiefsten rührt,
Und bild es um zum Monument der Zeit! — —
Was gelten Nero, Marich uns heut?
War je ein Cäsar Kaiser Wilhelm gleich,
Dem heldenkühnen, milden Menschenfreund? — —
Sah je ein Märtyrer so stark und groß
Dem grausen Lebensfeind ins Angesicht,
Wie jüngst sein edler, qualgeprüfter Sohn? —

Kein junger Held, kein Curtius, Philotas
Umarmte freudiger den Opfertod,
Als jener Fährlich, der mit seiner Schaar
Dem Kugelregen sich entgegenwarf,

Und, „noch nicht sechszehn Jahr,“ verblutete! — —

Und naht dir dennoch einst der ernste Tag,
Der deine Hoffnung wie ein Rohr zerbricht, —
Dann hast du doch vergebens nicht gelebt!
In deinem Innern trägst du einen Schatz —
Den keines Schicksals Klaue dir entreißt! —
Zu jedem guten Werk — bist du geschickt,
Und reihst dich — in der Menschheit großen Ring —
Als starkes Glied — der Kette — würdig ein!“ — —

Mit angehaltne'm Athem, vorgebeugt,
Hat Ernst gelauscht. Jetzt reckt er sich empor.
Ein Ton wie Jauchzen dringt aus seiner Brust.
Ein rascher Wurf! Die Flamme flackert hell
Und zehrt mit Bier die neue Nahrung auf. —
Dann, wie er in des Kranken Antlitz blickt,
Das plötzlich sich verwandelt, schluchzt er auf
Und wirft sich auf die Knie und küßt die Hand,
Die matt, wie segnend, seine Stirn berührt!

Das Feuer flackert auf und sinkt und fällt.
Der Morgen füllt den Raum mit rothem Licht.
Bleich, ohne Regung liegt der Sterbende.
Da plötzlich fährt er auf mit wildem Schrei:
„Laßt ab, laßt ab, ich habe doch gebüßt

Durch mein verfehltes, elendreiches Leben!

Nun Stille — ach, du bist es — schön, wie schön!

Verzeihung spricht dein milder, theurer Mund? —

Ja weine, weine nur, das fühlt den Schmerz!

Heut' kann ich's tragen!"

Wie ein Blitzstrahl zuckt

Es durch die Glieder, über sein Gesicht,

Todt sinkt er rückwärts.—

Durch den Schornstein fährt

Ein Windstoß, weht die Asche pfeifend auf.

In schwarzen flocken wirbelt durchs Gemach

Die Glut, die Kraft, das Herzblut eines Lebens!





Zu schwach!

Ein Liedercyclus.

—*o—



1.

Entsagung! Unsres Daseins fluch,
Des Erdenglückes Tod!
Du schleichst heran — und alles Trug,
Was mir das Leben bot!


Entsagung! Und die Wange glüht
In warmer Lebenslust!
Das dunkle Auge flammt und sprüht,
Und Liebe sprengt die Brust!

O laßt mich fliehn das bleiche Bild,
Fliehn über Berg und Thal!
Sein Anblick macht mich krank und wild,
Ich trage nicht die Qual!

Umsonst! Ob sich zum fernsten Pol
Der irre Fuß gewandt,
Am Gletscher harret es, wangenhohl,
Und winkt mit kalter Hand!



2.



Schmücket mich, ihr heitren Rosen
Um seinem Hochzeitstag,
Daß niemand von der Stirne
Mein Elend lesen mag.

Gewand von lichter Seide,
Umhüll das Herz mir dicht,
Daß nicht der wilde Jammer
Aus seinem Kerker bricht!

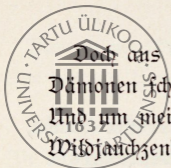
Glüht auf, ihr bleichen Wangen,
Und lächle, Augenpaar!
Du thränenmatte Stimme,
Ertöne fest und klar!

Noch einmal helft mir bergen
Der Seele bittre Noth!
Dann sei der Dienst geendet,
Dann welkt, erstarrt im Tod!



3.

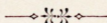
Mein schmerzend Haupt, mein krankes Herz
Leg ich zur Ruhe nieder,
Um Schlaf die heißen Augen flehn,
Um Schlaf die müden Glieder.



Doch aus dem dunklen Schooß der Nacht
Dämonen schaurig steigen,
Und um mein Lager schlingen sie
Widjanchzend ihren Reigen:

Dein Muth gelähmt, dein Glück zerschellt,
Die Kraft gebeugt im Staube,
Die Zukunft arm und hoffnungsleer,
Und todt dein frommer Glaube!

Du Lechzende, zur bittren Qual
Des ewgen Dursts geboren,
Du heißes Herz, zum Frost verdammt,
Zuchhei, du bist verloren!



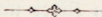
4.

Nur keine Ruhe, keine Raft!
Wie könnt' ich Stille ertragen!
Hinweg, hinweg, mit betäubender Hast
Weit über die Erde zu jagen!



5.

Bleibst du verschlossen in der dunklen Kammer,
Mein Herzblut, stuthend fieberheiß und roth?
Brich aus und ströme fort mit meinem Leben!
Hier innen schreit es: Scheiden ist der Tod!



6.

Tiefdunkle Föhren:

Ihr steht um mich geschaart in ernster Runde,
Als wolltet ihr verhülltes Leid beschwören!

Goldglühnde Sonne:

Du sinkst ins Meer zu dämmerträuber Stunde,
Blutroth bleibt uns ein Wolkenbild der Wonne!

Ruhlose Wellen:

Gleich euch aus tiefem, tagverborgnem Grunde
Auf ewig meines Schmerzes Brunnen quellen!



7.


Im Traum, im bangen Traume, sah ich dich.
Du lächeltest mir zu und küßtest mich!

Wir gingen durch manch' endlos weiten Saal,
In meiner Brust entschlies die lange Qual.

Ich lauschte deinem ernstern, milden Wort,
Wie Melodieen klang es in mir fort.

Dort, wo der Säle Zahl sich endend schloß,
Sah ich ein Wandgemälde, riesengroß.

Wir standen Hand in Hand, es anzuschau'n;
Es war ein fels im Meer und Sturmesgraun.



Darauf ein Weib in flatterndem Gewand,
Mit wirrem Haar und wundgerungner Hand!
Und plötzlich, sieh, lebendig wird das Bild:
In dumpfem Stöhnen hebt die Brust sich wild.

Die bleichen Lippen schaurig sich bewegen;
Verwandelt starrete mein Bild mir entgegen! —

Du schwandest hin, — die Brandung brauste hohl —
Wie jüngst im Leben, ohne Lebewohl!



8.

Nicht darf ich dich deiner denken,
Du meines Lebens Licht,
Am Quell der Liebe tränken
Die durstige Seele nicht.

Denn in des Herzens Tiefe,
Da hält bei Tag und Nacht,
Nur heuchelnd, daß sie schliefte,
Die heiße Sehnsucht Wacht,

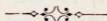
Sie, die mit Löwenklauen
Das franke Herz zerfleischt
Und ohne Scham und Grauen
Sein Blut als Opfer heischt,



Die wilde Fieberschauer
Durch alle Pulse jagt,
Und in Verzweiflungstrauer
Das todte Glück beklagt!

Sie muß ich — stille, stille —
Einschläfern Nacht und Tag.
Wie stark und fest der Wille!
Ein traurig Herz, wie schwach!

Nicht darf ich deiner denken,
Du meines Lebens Licht!
Am Quell der Liebe tränken
Die durstige Seele nicht!



9.

Blumen, Rasengrün verschwunden!
Herbstlich angethan,
Harrst du, Erde, trübe lächelnd,
Auf des Winters Nah.

Eingehüllt in Regenschleier,
Fröstelnd Seel' und Leib,
Horchst du wilder Stürme Brausen;
Sonnvergeßnes Weib!



Mutter, trüb ist auch mein Leben,
Matt und irr der Lauf,
Weich die ungeküsste Lippe,
Mutter, nimm mich auf!



10.

Die Ernte ist geborgen,
Die Scheuer voll von Korn;
Es glänzt die Hagebutte
Anstatt der Ros am Dorn.

In Sturm und Hagelwetter
Entblättert sich der Baum,
Bald streckt er nackte Nester
Empor zum Himmelsraum.

Es ist, als wolle sterben
Die herrliche Natur,
Als kehre niemals wieder
Des Frühling's Blüthenflur.

Doch lebt in jeder Pflanze
Verborgen noch die Kraft,
Die nach des Winters Eise
Den neuen Frühling schafft.



Glücklich, wem im Herzen
Trotz Sturm und Wetterschlag
Die Kraft verborgen dauert
Bis an den Frühlingstag,

Bis nach den tiefen Schmerzen
Die goldnen Freuden nahn! —
Es ist so leicht gesprochen,
Und ach — so schwer gethan!



11.

Willst du die Sonne schelten?
Du hast sie doch geschaut,
Ob auch, vom Glanz geblendet,
Dein Auge Thränen thaut!

Und wärst fortan du ewig
In's Dunkel festgebannt,
Weit besser doch, als nimmer
Das goldne Licht gekannt!



12.

Hoch über grünen Wipfeln,
Auf Trümmern alter Zeit,
Umkränzt von Bergesgipfeln,



Träum ich Vergangenheit!
Schon steigt mit tiefen Schatten
Die Fürstin Nacht zu Thal,
Schon sinkt ein süß Ermatten
Auf Wald und Dorf zumal.

Die Abendglocken klingen
Mit seltsam holdem Klang,
Auf weicher Lüfte Schwingen
Verhallt's wie ferner Sang.
Und droben goldne Funken
Aufglänzen wunderbar! —
O Seele, schönheitstrunken,
Vergiß, vergiß, was war!



13.

Im tiefen, klaren Alpensee
Sich Gletscherfirnen spiegeln.
Vom Felsen steigt ein Adler kühn
Empor mit mächtgen Flügeln!
Um jenes höchste Bergeshaupt
Sich Silberwolken schmiegen,
Wie sehnsuchtsvolle Grüße weich
Um Hochgeliebtes fliegen.
Zum Himmel, rein und dunkelblau,



Die ernstest Tannen ragen! —
Und du, mein Leid, mein Lebensleid? —
Ich muß dich tragen!

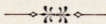


14.

So lang, so lang in dunkler Nacht
Der Schmerzen und der Thränen,
So lang das Auge trüb verwacht,
Die Wange bleich vor Sehnen!

So lange fremd und todt der Welt,
Blind für des Himmels Bläue,
So lang die Lust am Tag vergällt,
So lange krank an Reue!

Zu lange! Sturmverschlagen droht
Das lecke Schiff zu sinken.
An's Steuer! Mag die Flut der Noth
Die letzte Thräne trinken!



15.

Umsonst! Der Geist erhob sich aus dem Staube,
Der schwache Körper fällt dem Tod zum Raube!



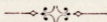


16.

Stets bleicher meine Wangen,
Und matter stets der Schritt!
Es nahm das Glück im fliehen
Die Kraft zu leben mit.

Ihr müden, schmalen Hände,
Du Athem, kurz und schwer,
Sprecht ernster jede Stunde:
Nicht lange kämpfst du mehr!

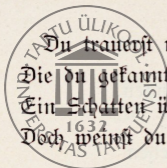
Die Trotz den Lebensstürmen
Im Stolz des Geistes bot,
Stirbt, weh der Schmach! den blassen,
Elenden Sehnsuchtstod!



17.

Du kennst sie nicht, der Trennung schwere Leiden,
Die franke Sehnsucht, von der Welt zu scheiden,
Wie heimlich stumm ein Herz im Elend bricht,
Du kennst es nicht. —

Mein denkst du nicht, du siehst den Tag erstehen
Und heiter dann die Sonne niedergehen,
Du ringst mit mächtigem Flügelschlag zum Licht!
Mein denkst du nicht! —



Du trauerst nicht, vernimmst du bald die Kunde:
Die du gekannt, sie ruht im tiefen Grunde,
Ein Schatten überfliegt dein Angesicht,
Doch weinst du nicht! —

Nur in der Todesnacht wird dich umschweben
Mein Bild und flüstern: Dein im Tod und Leben!
Dann lächelst du dem bleichen Traumgesicht
Und scheuchst es nicht! —



18.

Aus sinneverwirrtem Traume
Mit einem Schrei erwacht,
Umgiebt mich schwarz und öde
Die kalte Winternacht.

Weh! kalt wie sie und schaurig
Umfängt mich bald der Tod!
Schon fühl' ich, wie er nahe
Und immer näher droht!

Ist's wahr! Mein Herz, das heiße,
Stumm, ohne Regung bald!
Ihr lebenswarmen Glieder,
Im Tode starr und kalt!



Ein Schrecken den Lebendgen,
Der Liebe selbst zu schau'n! —
Weh! Finsterniß, verhülle
Das bittere Todesgraun!



19.

Oft sinn' ich in erinnerungschweren Träumen,
Ob recht, was ich gethan,
Ich schied mich selbst aus freudeseigen Räumen
Einsam zu wandern dunkle Bahn!

O still dein Pochen, blutend Herz voll Liebe!
O, fühl es tief und klar,
Daß deiner Liebe rein das Ewge bliebe,
Gabst du dahin, was zeitlich war!



20.

Am Meeresstrande grabt mein Grab,
Dort, wo ich oft geseßen,
Wenn glühend roth die Sonne sank
In Tiefen, unermessen!

Und peitscht die Woge, schaumgefrönt,
Das Meer aus seinen Grenzen,
Und pfeift der Sturm sein gellend Lied
Zu ihren wilden Tänzgen,



Dann schlaf' ich tief und still und kühl! —
Des Lebens Noth und Fieber,
Und Leiden, Ringen, Traumeswahn —
Die Welle spült darüber!



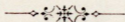
21.

Blick' ich zurück auf mein verfehltes Leben,
Auf meiner Nächte schlaflos bittre Qual,
Verlorner Liebe Müh', vergeblich Streben,
Ach, nur Entsagung, wangenbleich und fahl.

Eins ist es doch, das läßt mich nicht verzagen,
Das glüht hier innen tief in süßer Lust,
Das hielt mich aufrecht in den schwersten Tagen,
Das drück' ich wie ein Kind an meine Brust!

Den Edelsten der Edlen durft ich lieben,
Ein Ideal an Kraft und Mannesmuth,
Der sich getreu im Daseinskampf geblieben,
Und treu der Wahrheit gottentstammter Glut!

Nun sink in Staub, du schwache irdsche Hülle,
Zerbrich, mein Herz! Mit meiner Seele schwebt
Die reinste Liebe auf zur Liebesfülle,
Zu Gott! Ich habe nicht umsonst gelebt!





Balladen.

—

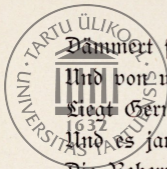


Schlummerrast umfängt die Müden,
Doch es wacht der greise Held,
Sieht die lichten Himmelswandler
Durch zerrissne Wolken gehn,
Und die Feuer still verlodern,
Und die Gräser wogend wehn.

Plötzlich hebt sich, graunvoll wachsend
Aus dem feuchten, dunklen Grund,
Mit zerspelltem Helm ein Krieger,
Haupt und Glieder kampfeswund,
Düstermahmend, starr das Auge,
Bleich das Antlitz, leidverzehrt,
Rothe Tropfen auf der Stirne,
In der Brust das eigne Schwert.

Und Cäcina streckt die Hände
Sehnsuchtsvoll erzitternd aus:
„Du mein feldheer, heiliger Schatten,
Steigst du aus dem dunklen Haus?
Dem des Reiches Thränen flossen,
Als der Götter Zorn ihn schlug,
Und der wilden Hohngelächter
Seinen Ruhm zu Grabe trug!

Sprich, o sprich! Dein Wollen künde!
Rächen soll ich deine Schmach?!
Mahnender, aus trüben Wolken



Dämmert schon der Sühnetag!
Und von unsrer Schwerter Hieben
Liebt Germania gefällt!
Und es jauchzt die alte Roma,
Die Beherrscherin der Welt!"

Er verstummt. Denn in des Todten
Starres Antlitz tritt der Schmerz;
Langsam reckt er auf die Arme
Und er deutet hügelwärts;
Seine blassen Lippen raunen:
„Roma's Untergang ist da!
Magst du fallen oder siegen,
Nimmer fällt Germania!"

Er verschwindet. — Hörnerschmetter! —
Röthlich glüht das Licht empor.
Und ein wildes, rauhes Singen
Donnert an der Römer Ohr.
Von den Hügeln stürmen nieder
Junge Riesen in das Thal,
Felle um die mächtgen Leiber,
Blitze in des Auges Strahl.

Wie der Strom vom Hochgebirge
Durch den Forst die Bahn sich reißt,
Wirft Armin sich auf die Feinde,
Furchtbar, wie der Schlachtengeist.



Und wie Sturmwind in den Eichen
Braust es aufwärts, wolkennah:
Ob wir fallen oder siegen,
Zimmer fällt Germania!"





Arnold von Köln.



Der Kerkermeister öffnet das schwere Eisenthor,
Es treten die Gefangnen an's Licht des Tags hervor,
Sie sehn hinauf zum Himmel gefassten Angesichts.
Im Hof verliest der Schreiber das Urtheil des Gerichts:

„Dieweil der Ketzer Arnold, der Antichrist, verrucht
Am Sakrament des Mahles zu deuteln hat versucht,
Daß nicht in's Blut des Heilands verwandle sich der Wein,
Erleidet er in Flammen zu Recht des Todes Pein!

Und mit ihm seine Jünger, im Irrwahn taub und blind!
Doch ist der hohe Bischof, Herr Rainald, mildgesinnt,
Wer demuthsvoll bereuet die arge Ketzerei
Und büßend widerrufet, der ist des Todes frei!“ —

Da flüstert's in den Gruppen, es regt sich in der Brust
Die schwer zur Ruh gewiegte, die starke Lebenslust.
Gesenkten Hauptes schleichen gar viele aus dem Kreis,
Und andre flehn zum Meister Vergebung schluchzend leis.

„Mein Weib und meine Kinder und ich, so früh entrafft!“ —
„In Flammenqual zu sterben, ach, mir entsinkt die Kraft!“
Hinab zu ihnen beugt sich der braungelockte Mann:
„Der Vater des Erbarmens nimmt sich der Schwachen an.“

Getreu dem Meister weilet nur eine kleine Schaar;
Darunter eine Jungfrau in langem, goldnem Haar.
Es zuckt um seine Lippen, er faßt sie bei der Hand:
„Und graut nicht deiner Jugend vor'm rothen Feuerbrand?“

Sie sprach: „Süß ist das Leben und hold das Sonnenlicht
Und lieblich Vogelzwitzchern, das Lust und Liebe spricht.
Und denk' ich an die Flamme, so schaudert mir das Mark.
Wie gerne möcht' ich leben in Freiheit jugendstark!

Doch in der Jugend Spiele und kindlich leichten Scherz
Erscholl dein Wort vom Vater und riß mich sonnenwärts!
Du trugst auf mächtgen Schwingen den jungen Geist empor,
Und jauchzend sah ich offen des Paradieses Thor!

Wie sollt' ich nun versinken in trübumwölkte Nacht,
Die ich zu neuem Leben in Seligkeit erwacht!
Wie sollt' ich dich verlassen, der mir so Hohes bot!
An deiner Seite schreit' ich getröstet in den Tod!“ —

Auf weitem Marktplatz stößt sich das Volk, mit Lust und Graun
Das schmachvoll düstre Ende der Ketzer anzuschau'n.
„Da ist er, Meister Arnold!“ ein Jüngling ruft es laut
Und leiser: „Seht die Jungfrau, die schönste Todesbraut!“

Sie binden die Verlorenen fest an den Marterpfahl,
Den Meister rings umgeben von seiner Jünger Zahl,
Und ob sie nach ihm greifen mit Fäusten roh und rauh,
Er steht verklärten Auges und ruft in's Aetherblau:

„Die Armen, die da leugnen das Licht am Himmelsdom,
Die thöricht hemmen wollen des heiligen Geistes Strom,
Sie tödten meinen Leib nur! Vom Erdenstaub befreit
Durchbraust mit Sturmeschwüngen mein Geist die Ewigkeit!“

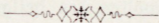
Schon zuckt die Flamme gierig hinauf an Brust und Arm,
Da theilt ein Jüngling kräftig des Volkes dichten Schwarm.
Er ruft: „Verschont die Jungfrau in blonden Locken dort,
Ich nehme sie zum Weibe und schütze sie hinfort!“

Er hat den Scheiterhaufen in raschem Lauf erreicht,
Dem vornehm reichen Bürger die Schaar der Henker weicht,
Er löst der Jungfrau Bande und reißt sie aus der Glut
Und küßt die jungen Lippen in liebentflammtem Muth!

„Du Schönste aller Frauen, willst du mein eigen sein?
Ich lehre dich die Liebe, mein ganzes Herz ist dein!
Ihr Herren des Gerichtes, die Jungfrau gebt ihr frei?!“ —
Sie flüstern und berathen und sprechen dann: „Es sei!“

Sie weist mit sanfter Würde des Jünglings Arm zurück:
„Gott schenke dir, du Guter, ein reiches Lebensglück!“
Er steht erstaunt, da ist sie mit flüchtigem Schritt entflohn,
Und wirft sich in die Flammen, die um den Meister lohn!

„Du du, zu dir, o Meister!“ Zum Himmel hallt der Schrei!
Ein Windstoß theilt das Feuer, sein sterbend Haupt wird frei!
Dann lodert über beide das rothe Glutmeer!
„Sie fährt mit ihm zur Hölle!“ so raunt das Volk umher.





Goethes Friederike.

—••—

1.

Im wohlgehegten Gärtchen, umglänzt vom Morgenschein,
Wo um die Gitterlaube sich Geisblatt schmiegt und Wein,

Dort sitzt im weißen Kleide, das Silberhaupt gesenkt,
Die Greisin traumverloren! Ob sie der Jugend denkt?

Die Sonntagsglocken klingen traut durch die stille Luft,
Und aus den Fliederbüschen der Fink sein Liebchen ruft. —

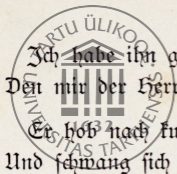
Vor zweiundvierzig Jahren! Ein Morgen so wie heut! —
Zur Sonntagsfeier rief uns der Glocken sanft Geläut. —

Da schritt an meiner Seite der Jüngling wunderbar,
Die Glut und Kraft der Sonne im dunklen Augenpaar!

Und flammenworte flossen von seinem frischen Mund
Und thaten ein Geheimniß, das seligste, mir kund!

O Tag so reich an Wonnen! O Tag der Zauberpracht!
Wie bist du schnell versunken! Wie dunkel war die Nacht!

Und doch mit reinstem Schimmer hast du mein Herz erhellt,
Daß ich dich nimmer tauschte um alles Glück der Welt!

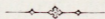


Ich habe ihn gesegnet viel tausend, tausend Mal,
Den mir der Herr gesendet in's grüne Elsaßthal!

Er hob nach kurzer Ruhe das mächtige Flügelpaar
Und schwang sich in die Lüfte, ein königlicher Nar!

Ich sah ihm nach und wußte, daß ich für ewig sein!
Und hegte sein Gedächtniß im tiefsten Herzensschrein!

Und diese meine Lippen, von seinem Kuß geweiht,
Ich trage sie hinüber rein in die Ewigkeit! —



2.

Im schlichten Arbeitszimmer am Pulte steht ein Greis —
Durch's offene Fenster flüstern die Gartenbäume leis —

Er sinnt und lauscht in Träumen, die Götterstirn geneigt,
Die Welt von Lichtgedanken, die Zukunftsbahnen zeigt.

Er sendet ihre Schaaren in warmen Strahlen aus,
Daß herrlich sie erhellen der Erde weites Haus!

Doch heute harret der Schreiber lang auf des Dichters Wort, —
Nach tiefem Seufzen endlich und stockend fährt er fort:

„Sie schritt so schlank und heiter, den Strohhut über'm Arm,
Als gäb' es auf der Erde nicht Sorge und nicht Harm!

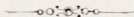
Die blonden Zöpfe hingen herab den Nacken schwer,
Das blaue Auge forschte frei in der Luft umher!

Im knappen weißen Nieder, im kurzen weißen Kleid,
So stand sie mir vor Augen in reinsten Lieblichkeit!"

Er schweigt, von reueselgem Gefühl die Brust geschwellt:
O schmerzlich süße Stunden der fernen Jugendwelt!

Mit meiner Liebe mußt' ich ein kindlich dumpfes Sein
Durchbrechen und erschüttern in's tiefste Mark und Bein!

Ich gab ihr höchste Wonne! Ich gab ihr schwerstes Leid! —
Ein treuestarkes Leben — und die Unsterblichkeit! —





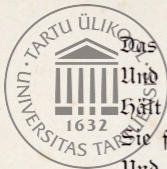
Versprich mir!

—••—

Sie liegt auf weißen Kissen,
Im Herzen stockt der Schlag,
Daß ringend nur und feuchend
Der Athem wandern mag.
Das dunkle Haar umschattet
Ihr bleiches Angesicht.
Du junge, schöne Blume,
Ach, daß der Tod dich bricht!

Wie Glockenläuten klingt es
Hellsüßlich an ihr Ohr! —
Und plötzlich braust die Orgel;
Es singt der Knabenchor. —
Der Altar dort — der Priester —
Ein Ja, so freudig laut —
O bang und heiß Erschütter!
O glückdurchbebt Brant!

Da schreckt sie auf! Verschwunden,
Verhallt sind Ton und Bild! —
Wie still das Krankenzimmer,

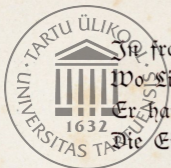


Das Lämpchen brennt so mild.
Und treue Wacht am Lager
Hält der geliebte Mann! —
Sie faßt nach seinen Händen
Und blickt ihn flehend an:

„Versprich mir, o versprich mir!“ —
Nicht reden kann sie mehr!
Er küßt die weißen Hände,
Sein Blick, wie thränenschwer!
Wie sanft du Wort der Liebe
Von seinen Lippen quillst:
„Mein Weib, mein Glück! versprechen?
Ja, alles, was du willst!“

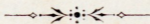
Sie sinnt! Wie hold, zu strahlen
Im Sternenfranze licht,
Den schimmernd das Vermissen
Um todte Schläfen slicht!
Wie bald, wenn er die Fremde
In neuer Wonne herzt,
Ist eine Frühverlorne.
Vergessen und verschmerzt!

Und doch! — Mit ihr geschieden
Ist seines Hauses Glück!
Sie liegt im tiefen Grunde;
Er bleibt verwaist zurück



Im frostig öden Räumen,
Wo Liebe traut gekost! —
Er hat im Spiel des Lebens
Die Einsamkeit erloost! — —

Da schlägt sie auf die Lider
Und kämpft emporgerafft,
Umfaßt sein Haupt, das theure,
Und ruft mit letzter Kraft:
„Versprich mir, froh zu grüßen
Ein neues Liebesglück! —
Ich segne dich im Grabe!“ —
Dann sinkt sie todt zurück. —





Est.
A-12912

22381

LITH. U. DRUCK v. W. F. HÄCKER, RIGA.